

ihr Wesen. Sie erhebt sich zu einem politischen Faktor, stellt sich in Strukturen der Macht dar und pocht auf das politische Modell der Mehrheit. Mit dem Abrücken vom Lehramt verliert sie den Boden unter den Füßen, der sie trägt, und mit dem Heraustreten aus dem Raum des Denkens in das Spiel der Macht verfälscht sie auch ihr wissenschaftliches Wesen, so daß ihr die beiden Grundlagen ihrer Existenz abhanden kommen.

Wir hoffen, daß die Unterscheidung zwischen sinnvollen Weisen der Spannung und einer verkehrten und unannehmbaren Form der Entgegensetzung von Theologie und Lehramt hilfreich sein wird, um das Klima in der Kirche wieder zu entkrampfen. Die Kirche braucht eine gesunde Theologie. Die Theologie braucht die lebendige Stimme des Lehramts. Diese Instruktion soll zu einem erneuerten Dialog zwischen Lehramt und Theologie beitragen und so der Kirche im ausgehenden zweiten Jahrtausend und mit ihr der Menschheit in ihrem Ringen um Wahrheit und um Freiheit dienen.

Ein Versuch der Integration

Der Volksverein für das katholische Deutschland 1890 bis 1933 *

Von Hans Maier

Der Volksverein war »der mitgliederstärkste und einflußreichste Verein des deutschen Katholizismus« (Rudolf Morsey). Als »Verein der Vereine«, als Massenbasis mit zeitweise 805 000 Mitgliedern, als Instrument der Schulung und Volksbildung organisierte er das sozialpolitische Engagement der deutschen Katholiken, insbesondere der Arbeiterschaft, im Kaiserreich und bereitete ihre politische Mitverantwortung in der Weimarer Republik vor. Was er wollte und in die Wege leitete, war ein großangelegter Versuch der Integration, und dies im doppelten Sinn des Wortes: Integration der Katholiken in das neue, mehrheitlich protestantische Kaiserreich nach 1890 und Integration der Katholiken in die Industriegesellschaft.

Wie entstand der Volksverein? Was waren seine Ziele? Wie arbeitete er? Was hat er erreicht? Worin liegt sein Erbe, seine bleibende Bedeutung? Darüber wollen wir bei diesem Festakt ein wenig miteinander nachdenken. Er ist ein Gedenktag von überregionaler Bedeutung. Aber wir dürfen dabei ruhig auch den *genius loci* beschwören. Denn Mönchengladbach und der Volksverein – das war ja lange Zeit fast dasselbe. Und es ist kein Zufall, daß man damals von dieser Stadt als einer »Zentrale des katholischen Geisteslebens in Deutschland« (Philipp Funk) sprach.

* Vortrag anlässlich der 100-Jahr-Feier des Volksvereins, gehalten am 28. Oktober dieses Jahres in Mönchengladbach.

I.

Der Volksverein wurde im Jahr 1890 gegründet. Die Frage stellt sich: Warum erst so spät? Wäre nicht schon im Kulturkampf nach 1870 Anlaß für die Schaffung einer katholischen Massenorganisation gewesen? Das führt uns mitten hinein in die Vorgeschichte des Volksvereinsgedankens, die bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts zurückreicht. Vergegenwärtigen wir uns kurz die Lage, in der sich die deutschen Katholiken damals befanden!

1872, als der Staat immer heftiger gegen Seelsorge und kirchliche Einrichtungen voringing, tauchten erstmals Pläne auf, in Deutschland einen Katholikenverein nach dem Vorbild des irischen Katholikenführers O'Connell ins Leben zu rufen. Der passive Widerstand sollte durch wirksame Aktionen in der Öffentlichkeit ergänzt werden. Ein Katholikenverein wurde in Mainz gegründet; man plante eine breite Volksbewegung zur Verteidigung der katholischen Rechte. Doch stieß dieses Vorgehen auf den Widerstand des Zentrumsführers Ludwig Windthorst. Öffentliche Agitation, so argumentierte er, bot dem Staat nur allzu leicht die Handhabe, Provokateure in Massenversammlungen einzuschleusen und anschließend Verbote zu verhängen; außerdem schwächte eine nationale Organisation die katholischen Ortsvereine, auf denen die Stärke des Zentrums beruhte. In der Tat wurden in der Folgezeit alle Aktionen des Katholikenvereins durch die preußische Polizei unterbunden; der Initiator, Freiherr von Loë, wurde verhaftet. Doch der Gedanke des katholischen Massenvereins war damit nicht tot; er lebte in den 80er Jahren, nach Abklingen des Kulturkampfes, wieder auf, als der Evangelische Bund »zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen« auf den Plan trat und sich mit herausfordernden Erklärungen gegen »jesuitischen Geist« und »Romanismus« wandte. Es lockte viele Katholiken, die Polemik zu erwidern – und in der Tat hatte jene Gruppe integralistischer Katholiken um den Freiherrn von Loë und den Jesuitenpater Tilmann Pesch, die sich Anfang 1890 in Mainz versammelte, zunächst einen Verein zur Abwehr des Evangelischen Bundes und zur Verteidigung der katholischen Lehre im Auge. Wäre man nach diesem Konzept verfahren, so wären freilich die Hauptenergien des katholischen Lagers in die konfessionelle Kontroverse geflossen. Dem Evangelischen Bund hätte sich eine Katholische Liga entgegengestellt.

Wiederum griff an dieser Stelle der deutsche Windthorst ein. Er stemmte sich mit allen Kräften gegen diesen Plan, intervenierte im Mainzer Gründungskreis, drohte sogar mit seinem Rücktritt als Parlamentarier. Er erreichte schließlich, daß die Gründung zurückgestellt wurde, bis weitere Fragen unter Beteiligung wichtiger Zentrumsmitglieder geklärt waren. Vor allem brachte er an diesem Punkt »die Mönchengladbacher« ins Spiel: den Textilfabrikanten Franz Brandts und seinen Verband »Arbeiterwohl«, dessen Generalsekretär Franz Hitze ihm als Sozialpolitiker bekannt und eng verbunden war. Mönchengladbach war damals ein Programm; es hieß: Verzicht auf romantische, ständestaatliche Vorstellungen, entschlossene Anerkennung der industriell-technischen Welt, Bemühung um betriebliche Verbesserungen, um Sozialpolitik und Sozialreform. Windthorst setzte auch durch, daß der neuzugründende Verein auf konfessionelle Polemik so weit wie möglich verzichtete – das apologetische Moment rückte in den Satzungsentwürfen von der ersten an die zweite Stelle. So war der Volksverein, als er schließlich das Licht der Welt erblickte, etwas anderes als das, was seine Initiatoren sich ursprünglich vorgestellt hatten: aus einer antiprotestantischen Liga war eine Orga-

nisation zur Schulung und Erziehung des katholischen Volkes geworden, aus einem Instrument der Verteidigung gegen »antichristliche Grundsätze« und »soziale Irrtümer« eine Sammlung der Katholiken für die Mitarbeit im Staat. Windthorst war es auch, der den wegen Überlastung zunächst widerstrebenden Brandts dafür gewann, den Vorsitz des Volksvereins zu übernehmen; sein Stellvertreter wurde der Kölner Rechtsanwalt Carl Trimborn, Schriftführer Franz Hitze; Windthorst selbst wurde Ehrenvorsitzender. Von den ursprünglichen Fürsprechern eines integralistischen und konfessionalistischen Kurses war am Ende keiner im Vorstand.

So nahm der Volksverein für das katholische Deutschland mit einem neuen Programm und neuen Männern von Mainz aus seinen Lauf. Bald galt er als Vermächtnis Windthorsts, der im März des folgenden Jahres starb. Die kirchlich-politische Situation im Gründungsjahr 1890 war in vieler Hinsicht offen. Man stand am Anfang der Wilhelminischen Ära, die zunächst mit großen Erwartungen begrüßt wurde. Die Kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890 hatten Hoffnungen auf eine dauerhafte soziale Befriedung geweckt. Die letzten Reste des Kulturkampfes waren inzwischen beseitigt. Bismarck trat im März nach Auseinandersetzungen mit dem Kaiser zurück. Im gleichen Jahr wurde das Sozialistengesetz nicht mehr verlängert. Es war also an der Zeit — so sah es der politische Realist Windthorst, und so formulierte es der Erste Aufruf des Volksvereins »An das katholische Volk« im November 1890 —, die Betonung nicht mehr so sehr auf die »Abwehr der falschen Lehren« als vielmehr auf die »Förderung und Betätigung der richtigen Grundsätze auf socialem Gebiete« zu legen; insbesondere erinnerte der Volksverein an die gemeinsamen Pflichten von Arbeitgebern und Arbeitnehmern und sprach die Hoffnung aus, »daß die Erkenntniß der Interessengemeinschaft beider Theile sich immer mehr Bahn breche«.

Mit dem Ende des Kulturkampfes und der Nicht-Verlängerung des Sozialistengesetzes war der parlamentarische Wettstreit um die künftige Politik neu eröffnet. Hier bezog der Volksverein klar und deutlich Position: wie er früher das Programm einer ständestaatlichen Restauration verworfen hatte, so erteilte er jetzt auch dem Klassenkampf — und damit einem Kernstück damaliger sozialdemokratischer Politik — eine Absage. Versachlichung der sozialen Auseinandersetzungen, bessere Gestaltung der Arbeitswelt, Ausbau der gesetzlichen Sicherungen — so lautete die Devise. In der Mitwirkung am gemeinsamen Werk der Sozialpolitik sahen die Katholiken zugleich ihren spezifischen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration im Kaiserreich.

II.

Wie packte nun der Volksverein seine Aufgabe an? Welche Arbeitsformen entwickelten sich? Was war das Neue gegenüber den bisherigen Formen katholischer Organisation?

Einmal gewiß die Massenbasis: der Volksverein wandte sich an alle katholischen Männer über 18 Jahren (Frauen konnten erst nach einer Änderung des staatlichen Vereinsgesetzes im Jahr 1908 Mitglieder werden). Für den geringen Jahresbeitrag von 1 Mark bot er eine Fülle von Dienstleistungen an: Vereinszeitschrift, Flugblätter, Beratung, Kurse, Schulungen, Buchverleih — dazu das Gefühl, einer großen Organisation anzugehören und in bedrängten Lagen nicht allein zu stehen. Das Programm war für Lernwillige, für Aufsteiger gemacht: praktische Solidarität im katholischen Milieu ver-

band sich mit Bildungs- und Weiterbildungschancen, die Nähe zum Vertrauensmann, »der seine Straße kannte«, korrespondierte mit den Attraktionen ergänzender Fernlehrgänge. Junge Leute konnten in Kursen und Schulungen in eine Führungsrolle hineinwachsen und ihr Wissen an andere weitergeben; rhetorische und politische Talente konnten entdeckt und gefördert werden. Kein Wunder also, daß der Volksverein rasch Zulauf gewann: nach 5 Jahren waren bereits fast 180 000 Mitglieder beisammen, und vor dem Ersten Weltkrieg hatte man die schon erwähnte Marke von 805 000 erreicht. Der Schwerpunkt lag in Hessen, im Rheinland, in Westfalen, in Hannover – die Spuren der Gründer sind unschwer zu erkennen. Aber der Volksverein faßte auch in Baden, in Württemberg, der Pfalz, in West- und Ostpreußen, Schlesien, im Elsaß, ja selbst im rechtsrheinischen Bayern Fuß – obwohl im Süden immer Vorbehalte blieben und die Mönchengladbacher dort oft den Vorwurf zu hören bekamen, sie wollten den süddeutschen Arbeitervereinen »die preußische Pickelhaube aufsetzen«.

Daß der Volksverein in weniger als zehn Jahren ein System differenzierter Dienstleistungen aufbauen konnte, ist das Ergebnis einer überlegten Organisation. Sie entwickelte sich organisch, der Kopf wuchs nicht schneller als der Rumpf – sie war zentralistisch angelegt, aber sie nutzte die Chancen der Delegation nach unten. Zum »Stellwerk« des Volksvereins, zur eigentlichen Exekutive wurde die Zentralstelle in Mönchengladbach, die seit 1906 in der Sandstraße 5 ansässig war. In ihr arbeiteten unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg 16 »Beamte« und 55 Büroangestellte, zu denen noch 88 Mitarbeiter in der Druckerei kamen – ein in Anbetracht der Mitgliederzahlen des Vereins keineswegs übermäßig großer »Kopf«! Von der Zentralstelle empfangen die Geschäftsführer, die »Hauptleute« des Volksvereins, ihren Auftrag, und sie wiederum leiteten die ehrenamtlichen Vertrauensmänner an, die die Basis der Führung bildeten – rund 60 000 vor dem Ersten Weltkrieg! Die Vertrauensmänner organisierten den Volksverein auf der Ortsebene, sie kannten ihre Leute im überschaubaren Häusergeviert der Großstädte oder im ländlichen Raum, sie waren für viele einfache Mitglieder Gesprächspartner und Berater in den Sorgen des Alltags, kurz, sie standen, wie Carl Trimborn schrieb, »bei dem christlichen und vaterländischen Werke des Volksvereins« in der vordersten Reihe.

Erstaunlich breit und wirksam war die literarische Arbeit des Volksvereins. Achtmal im Jahr erschienen die »Roten Hefte« mit sozialpolitischen Informationen, wöchentlich kam die sozialpolitische Korrespondenz, ein Artikeldienst zu aktuellen Fragen, heraus, und monatlich oder zweimonatlich erschien ab 1901 die Präsidial-Korrespondenz, vor allem für Geistliche bestimmt und der Arbeit in Pfarreien und Vereinen dienend. Am interessantesten für den heutigen Betrachter sind die Flugblätter und Flugschriften – die einen 2-4seitig und kostenlos, die anderen im Umfang kleiner Broschüren bis zu 40 Seiten und zum Selbstkostenpreis erhältlich. Bis 1914 hat der Volksverein rund 90 Millionen Flugblätter verbreitet, die meisten zu sozialpolitischen Fragen und zur Werbung, etwa ein Zehntel auch mit apologetischem Inhalt. Wer sie liest, wird sowohl die Kunst bündiger Formulierung bewundern, wie auch den Umstand würdigen, daß der deutsche Katholizismus damals noch identifizierbare Gesamtinteressen – vor allem in der Sozialpolitik – gehabt hat: sie konnten in wenigen Sätzen ausgedrückt und einem Millionenpublikum vermittelt werden. Die Minoritätsstellung im protestantischen Kaiserreich und die Notwendigkeit der Verteidigung im Kulturkampf hatten die Katholiken zu einer Einheit zusammengeschmiedet. Pluralismus war erst in den Anfängen sichtbar. So

konnten die Flugblatt-Autoren sich mit sprachlichen und landsmannschaftlichen Differenzierungen, je nach Geographie und Empfängerkreis, zufriedengeben; das »Katholische« in der Volksvereinsarbeit stand unbefragt und unbezweifelt fest.

Das gilt auch für die rasch sich ausweitende Schulungs- und Bildungsarbeit des Volksvereins. Man muß den Ton auf *Schulung* legen, denn es handelte sich vor allem um Kurse – der Vorstoß in die freie Volksbildungsarbeit gehört erst einer späteren Phase an. Läßt man die Unterrichtskurse auf Ortsebene beiseite, die der Arbeiterschulung dienten, ebenso die sozialen Konferenzen unter Geistlichen und die praktisch-sozialen Kurse für Teilnehmer mit Bildungsvoraussetzungen, so bestand der Kern dieser Kurstätigkeit in den zehnwöchigen volkswirtschaftlichen Kursen, die ab 1901 jährlich in Mönchengladbach stattfanden. Hier wurden Arbeiter zu Führern in den Arbeitervereinen und den christlichen Gewerkschaften herangebildet, hier war die »Fortbildungsschule für das katholische Deutschland«, wie August Pieper sie nannte, die »Mönchengladbacher Galopp-Universität«, wie die Gegner spöttelten. Aus dieser Schule gingen viele katholische Arbeiterführer, Gewerkschafter, Parlamentarier, auch Verwaltungsbeamte, Sozialpolitiker, Minister hervor. Ihre Wirkungen reichten bis in die Weimarer Zeit, ja – über das Dritte Reich hinweg – bis in die Bundesrepublik hinein.

Trotz aller Betonung katholischer Eigenständigkeit waren in dieser Schulungsarbeit die Weichen auf Zusammenarbeit gestellt – Zusammenarbeit mit allen Ständen und Klassen, mit allen Volksgenossen, Zusammenarbeit auch mit der akademischen Wissenschaft. Standen die ersten Jahre des Volksvereins noch im Zeichen des »Kampfes gegen Irrtümer« – sei es der Sozialdemokratie, evangelischer Konfessionalisten oder der Freidenkervereine –, so traten später die großen sozialpolitischen Aufgaben immer mehr in den Vordergrund. Das zeigte sich auch im Titelblatt der Vereinszeitschrift: bis 1900 kämpfte dort ein heiliger Michael mit dem Drachen; später sah man einen Herold, der mit einer Posaune von einer Burg ins Land rief; auf seinem Schild standen die Worte: »Religion, Staatshilfe, Selbsthilfe« – und im Gewölbebogen las man die neue Aufgabe des Volksvereins: »Verein zur Förderung der Sozialreform«.

Das fügt sich ein ins allgemeine Bild beginnender katholischer Integration ins Kaiserreich. Nach den bitteren Jahren des Kulturkampfes, in denen man sie bekämpft, ins Getto gedrängt, als Reichsfeinde bezeichnet hatte, waren die Katholiken erleichtert, endlich nicht mehr ausgegrenzt zu sein, nicht mehr eine Sonderexistenz am Rand der Nation führen zu müssen. Sie wollten jetzt dazugehören, teilhaben am sozialen Fortschritt, am politischen Machtgewinn. Und deutete nicht manches in Reich und Kirche nunmehr in die gleiche Richtung? Konnte man nach den kaiserlichen Erlassen von 1890 und nach der päpstlichen Enzyklika *Rerum novarum* 1891 nicht auf Katholikentagen den »sozialen Kaiser« und den »sozialen Papst« gemeinsam hochleben lassen? Wollten nicht auch die im »Verein für Socialpolitik« zusammengeschlossenen Ökonomen dazu beitragen, daß sich die sozialen Gegensätze verringerten? Konsequenterweise wurde der Volksverein Mitglied des Vereins für Socialpolitik, und die Werke der Kathedersozialisten nahmen unter den Materialien der ökonomischen Schulung den ersten Rang ein. Andere Ausbruchversuche der Katholiken aus dem Getto schlossen sich an – in der Arbeit der Görres-Gesellschaft, im sogenannten Reformkatholizismus, in dem von Karl Muth ausgelösten Literaturstreit um 1900, in den Anfängen von Jugendbewegung und liturgischer Erneuerung.

Ob die von Mönchengladbach geförderte Arbeiter-Sozialreform 1918 in Deutschland

»vornehmlich den ruhigen Übergang von der ... bolschewistischen Diktatur des Proletariats zum sozialbetonten Volksstaat ermöglicht« hat, wie August Pieper 1932 schrieb, darüber wird man streiten können. Sicher ist aber, daß sich die Mentalitäten der katholischen Arbeiterschaft in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg der allgemeinen Stimmung im Volk weitgehend angenähert hatten. Volk und Reich, Nation und Staat – diese Worte las man in den Schriften des Volksvereins vor 1914 häufiger als die alten Parolen katholischer Selbstbehauptung aus der Zeit des Kulturkampfes. Von hier war es dann nicht sehr weit zu den patriotischen Ausbrüchen des Kriegsbeginns 1914, zu den von Carl Sonnenschein gesammelten, in Halbmillionenaufgabe verbreiteten Kriegsnovellen und Kriegsliedern, die der Volksverein herausgab, und zu Heinrich Lersch's pathetischem Ausruf: »Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.« So bilden die Jahre des Krieges für Mönchengladbach den Höhepunkt des Versuchs, die Katholiken, und vornehmlich die katholische Arbeiterschaft, ins Kaiserreich zu integrieren. Freilich leiten sie zugleich die Peripetie in der Geschichte des Volksvereins ein; denn mit dem Ende der Monarchie und dem Beginn der Weimarer Republik schien seine »vaterländische Aufgabe« weitgehend erfüllt zu sein.

III.

Waren in der ersten »Halbzeit« des Volksvereins die kirchlichen und sozialen Fronten relativ übersichtlich, so wurden sie nach 1918 sehr viel undeutlicher. Jetzt verzweigte sich die Arbeit des Volksvereins in viele Bereiche, strömte auseinander in ein breites Delta alter und neuer Tätigkeiten, verlor aber allmählich die einheitliche Richtung, die zusammenhaltende Kraft der Vorkriegszeit. Die Mitgliederzahlen sanken, die wirtschaftliche Lage wurde schwieriger. Das alte enge Verhältnis zum Zentrum lockerte sich. Vor allem aber: der Volksverein der Weimarer Republik war nicht mehr der alte »Verein der Vereine«, der die katholische Verbandswelt souverän verbunden und gesteuert hatte, seine dirigierende und integrierende Fähigkeit nahm ab, der Volksverein wurde eine Großorganisation unter anderen. Das galt für die sozialpolitischen Aktivitäten: sie verloren allmählich ihre klare Kontur; an die Stelle der »Zuständereform« trat das, was man die »Gesinnungsreform« nannte. Das galt für die Bildungsarbeit, die sich vom festen Boden der Schulungen und Kurse immer mehr ins freie Gelände der Volksbildungsarbeit verlagerte. Und das galt nicht zuletzt für den Volksverein als eine ausgeprägte – wenn auch immer von Geistlichen mitbestimmte und mitangeführte – katholische Laienorganisation: jetzt wurde der Ruf nach stärkerer Einbindung und kirchlicher Kontrolle, nach »Verkirchlichung« seiner sozialen und pädagogischen Arbeit laut.

Auch bezüglich der Ziele und Aufgaben des Vereins verbreitete sich Unsicherheit. Als der Volksverein in die Weimarer Republik eintrat, war die Generation der »Gründer« bis auf wenige Gestalten schon abgetreten. Von ihnen hatte Windthorst noch zur Gruppe derer gehört, die Erfahrungen auf allen Gebieten der Politik – keineswegs nur der Sozialpolitik – gesammelt hatten; demgemäß beurteilte er die Fragen von Wirtschaft und Gesellschaft mit leidenschaftslosem Blick und ohne Sentimentalität – oft in einer durchaus liberalen Optik. Liberalem Fortschritt war auch Franz Brandts zugetan, als Textilunternehmer ein Förderer moderner Produktionsmethoden und überzeugt vom Segen industrieller Technik – dabei sozialpolitisch aufgeschlossen, väterlich ohne Pa-

ternalismus, erfüllt von religiösem Eifer ohne Frömmelei. Franz Hitze, die dominierende geistige Figur des frühen Volksvereins, verkörperte in seiner Person die Verbindung von Theologie und Ökonomie mit parlamentarisch-politischem Engagement – jene Einheit von Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, die das Geheimnis des Erfolgs von Mönchengladbach in seiner Vorkriegsphase war. Endlich Carl Trimborn, langjähriger Stellvertreter und seit 1915 Nachfolger von Brandts: in ihm verbanden sich Beredsamkeit, Organisationstalent und Einfühlungsgabe zur unverkennbar kölnischen Mischung eines Parlamentariers und Volksführers. All diese Volksvereinsführer der ersten Stunde waren – in einem qualifizierten Sinne – Liberale, Bürger, Demokraten; Mönchengladbach hob sich sowohl vom katholischen Adel und vom älteren Konservatismus ab wie von den damals noch recht dünn gesäten Verfechtern eines »christlichen Sozialismus«. Vor allem waren es Praktiker mit enger Verbindung zur Politik: die Bildungsarbeit hatte sich zu dieser Zeit noch nicht verselbständigt, sie stand noch im Dienst eines politisch-sozialen Zwecks, der Hinführung der Katholiken zum Staat.

Das war schon vor dem Ersten Weltkrieg anders geworden. Mit August Pieper, erst recht mit Anton Heinen waren dem Volksverein zwei einflußreiche geistliche Mentoren erwachsen, die ihren Beruf vor allem pädagogisch, volkserzieherisch verstanden. So kam vor allem in den 20er Jahren ein Moment von erzieherischem Absolutismus, von ideeller Exklusivität in das Handfest-Praktische der Mönchengladbacher Schule: die neuen Formeln der »Volksgemeinschaft«, der »Erneuerung«, »Erweckung«, der »intensiven Volksbildung« begannen ihre Kreise zu ziehen – oft hoch über den Köpfen der Beteiligten. Ein Hauch des Literarischen, der Selbsterfahrung verbreitete sich – die knappen Positionsangaben in Flugblättern wichen weit ausgespannenen Abhandlungen über Gott und die Welt. Und während anderswo die Nachfahren Vogelsangs und der christlich-organischen Richtung noch immer gegen die Gefahren des »Gladbachismus« und »Praktizismus« vom Leder zogen, war das reale Mönchengladbach längst »auf anderer Spur«. Die Notwendigkeit sozialpolitischer Verbesserungen trat zurück vor dem Appell an die Herzen, statt unter den Massen wollte man jetzt im »kleinen Kreis geistiger Menschen« wirken. Die Arbeiterfrage wurde zum Bildungsproblem. Unter dem Einfluß des Hohenrodter Bundes löste sich die erzieherische Arbeit Piepers und Heinens immer mehr von der alten Tradition des Volksvereins los – über die Aufklärung der Massen, die soziale Gesetzgebung, die Anleitung zur Selbsthilfe strebte man hinaus zur »Erweckung von sozialen Menschen« (Anton Heinen). Aus Geschäftsführern sollten »Lebensführer« werden, Bildner und Erzieher einer »Gefolgschaft«! Aus Führer und Volk sollte eine neue »Volksgemeinschaft« erstehen – so August Pieper 1926. Überall drangen die Formeln der Jugendbewegung in die soziale Bildungsarbeit ein. Eine mystische Gemeinschafts- und Lebensphilosophie verdrängte die nüchterne Analyse der Zustände. War das ältere Mönchengladbach, mit Toennies zu sprechen, im Bereich der »Gesellschaft« angesiedelt, was schon die Sprache verriet (Verein, Geschäftsführer, Präsid, Sozialreform), so strebte das jüngere in den Bereich der »Gemeinschaft«, des Organischen, Volkhaften. (Aus der Präsid-Korrespondenz wurde schon 1922 die Führer-Korrespondenz!). Um nochmals August Pieper anzuführen: die individualistische Masse sollte »entmasst«, sie sollte wieder zum »gewachsenen, gegliederten Volke« werden; dies sei die Aufgabe der Führer, die »Begnadete« seien, deren Urkraft im »Untergrund der Seele, im Irrationalen« liege. Die »gemeinschaftskonstituierenden Kräfte« aber hatten für Pieper ihre tiefste Wurzel im »höchsten Irrationalen, der Religion«. Aus

eigener Kraft, so meinte er, war das Volk nicht fähig, die Erneuerung der Volksgemeinschaft zu erreichen.

Das war ein neues Bild der Gesellschaft – und auch ein neues Bild der Religion. Es hob sich deutlich ab von der Vorkriegsverfassung des Volksvereins, der als Organisation der Aufklärung und Selbsthilfe des katholischen Volkes begonnen hatte. Als katholische Laienbewegung hatte der Volksverein den Spielraum genutzt, den Rechtsstaat und demokratische Bewegung den Katholiken eröffnete. Seine Mittel waren Vereinsbildung, Massenorganisation, soziale Initiativen »vor Ort« und Schulung der Bildungswilligen gewesen. Dabei ging man selbstverständlich Hand in Hand mit der Kirche, war aber doch kein kirchlicher Verein und unterstand nicht den Weisungen der Bischöfe. Man wagte ein eigenständiges, auf »Versuch und Irrtum« gegründetes, oft kontroverses politisch-soziales Engagement. Nicht alle Bischöfe – wenn auch fast stets die Mehrheit – haben den Volksverein unterstützt und sein Wirken gefördert: im Gewerkschaftsstreit stand die integralistische »Berliner Richtung« gegen die Mitarbeit der Katholiken in nichtkatholischen Organisationen, und niemals verstummte im Episkopat die Klage, der Volksverein sei allzu selbstherrlich, allzu eigenmächtig. Doch man ließ ihn schließlich gewähren, da es keine ernsthafte Alternative gab. Wer sollte schließlich die Kirche in der industriellen Welt vertreten und präsent machen, wenn nicht eine von katholischen Arbeitern ausgehende Laienorganisation?

Es war der gleiche Spielraum, den Windthorst stets für seine politische Arbeit in Anspruch nahm – oft in Auseinandersetzung mit einzelnen Bischöfen, fast immer in Spannung mit der päpstlichen Diplomatie. Erst die machtvolle Selbstorganisation der Katholiken im Kaiserreich hatte ja Bismarck und die nationalliberalen Kräfte zum Rückzug im Kulturkampf gezwungen. Im parlamentarisch-politischen Feld gewann der deutsche Katholizismus die Initiative zurück, welche die staatliche Repression den Bischöfen aus der Hand genommen hatte. Der Kampf für die Freiheit der Katholiken war daher nach Windthorsts Meinung kein Kampf für konfessionelle Sonderinteressen; er wurde auch für andere geführt. Es war seine tiefe Überzeugung, daß der Katholizismus nicht gedeihen konnte in einem Klima staatlicher Willkür, sozialer Intoleranz und Menschenrechtsmißachtung. Katholische Laieninitiativen – im Sozialkatholizismus wie im Zentrum – reichten daher stets über die Konfession, die institutionelle Kirche ein Stück hinaus. Aber verlangte nicht gerade die Universalität des Katholischen dieses Hinausgehen über die Konfessionsgrenzen?

Indem der Volksverein in den Weimarer Jahren immer stärker in die Denkbahnen der »Volksgemeinschaft« einmündete, verlor er nicht nur an autonomer Bewegungsfreiheit im Politischen und Sozialen – er hörte auch auf, eine nützliche innerkatholische Herausforderung für die Kirche zu sein. So führten seine Wege einerseits ins Volkspädagogische, in eine breite, ins Literarische, Künstlerische ausgreifende Verlags- und Bildungsarbeit, mit der er sich – bei zurückgehenden Mitgliederzahlen und Mitgliedsbeiträgen – bald finanziell übernahm; andererseits, nach der Reorganisation von 1928, in die »Mitwirkung an der katholischen Aktion« in enger Verbindung mit dem Episkopat und »in einem engeren Verhältnis zu den übrigen kirchlichen Organisationen«. Diese Organisationen hatten sich inzwischen ohnehin verselbständigt und der Mönchengladbacher Stabführung entzogen; Arbeitervereine und christliche Gewerkschaften agierten längst für sich; die katholischen Standesvereine für Jugend und Frauen nahmen die Versammlungs- und Kurstätigkeit in eigene Regie; der Schulbereich verselbständigte sich unter

Wilhelm Marx in einer eigenen Schulorganisation. Das alles waren empfindliche Substanzverluste für die Volksvereinsarbeit – ihr blieb angesichts des katholischen Verbändepluralismus nur die undankbare Rolle einer »geistigen Oberleitung«. Um sie bemühte sich der reorganisierte Volksverein von 1929 an nach Kräften; der Kampf gegen Nationalsozialismus, Kommunismus, Atheismus trat jetzt in den Vordergrund; neue Namen tauchten auf: Algermissen, Rommen, Gundlach, Nell-Breuning. Doch für einen dauerhaften Neubeginn war es schon zu spät: im Juli 1933 machten die Nationalsozialisten dem von ihnen gehaßten Verein mit Gewalt ein Ende. Es gehört zur Ehre des Volksvereins, daß er als eine der ersten der großen katholischen Organisationen der NS-Willkür zum Opfer fiel und daß er – an der Spitze der katholischen Verbände – im März 1933 noch einen Aufruf gegen die »nationale Erhebung« unterzeichnet hatte.

IV.

So ging im Jahr 1933 auch die »zweite Halbzeit« des Volksvereins zu Ende. Nach 1945 wurde der Verein nicht wiedergegründet. Übriggeblieben aus jahrzehntelanger Tätigkeit ist die imposante Bibliothek, wiederaufgetaucht ist inzwischen – in Potsdam! – das lange verschollene Vereinsarchiv. Der interessierte Beobachter kann sich mittlerweile über die Geschichte des Volksvereins in einer ganzen Reihe von Schriften unterrichten, bei Schoelen, Morsey, Ritter, Heitzer, Löhr und jüngst bei Lelieveld. Die Erforschung der Vergangenheit ist in vollem Gang. Ist der Volksverein *nur noch Geschichte*?

Die Frage kann zum Glück verneint werden. Denn jener Versuch der Integration, den die Mönchengladbacher unternahmen, war 1933 nicht zu Ende. Er ist es auch heute nicht. Gewiß, die Katholiken haben inzwischen im deutschen Staat Heimatrecht und Anerkennung gefunden, sie sind nicht mehr Bürger zweiter Klasse – insofern hatte der Volksverein schon in der Weimarer Republik seine erste, unmittelbare Aufgabe erfüllt. Aber gilt das auch von der zweiten Aufgabe, der Integration in die Industriegesellschaft? Ist sie nicht ein dauernd neu gestellter Auftrag? Hier, so scheint mir, ist der Weg des Volksvereins immer noch von exemplarischer Bedeutung für die Gegenwart. Wir können aus seinem Erfolg, aber ebenso aus seinen Fehlern lernen.

Was den Erfolg angeht, so war dieser gewiß eine Frucht realistischer Einschätzung der Zeitumstände und nüchternen Zupackens: man wartete nicht, bis ein Gesamtbild christlicher Gesellschaftsordnung am Horizont erschien, man nutzte die gegebenen sozialen und politischen Chancen, auch wenn sie nur kleine Schritte hin zum Besseren eröffneten. Man engagierte sich im Hier und Heute – nicht im nostalgischen Rückblick auf das Mittelalter, auch nicht im Vorblick auf das Morgenrot der Utopie. Man war konkret und praktisch, manchmal bis zum Hausbackenen; man wählte eine Sprache, die es auch dem Bescheidensten erlaubte, mitzukommen; man hielt Tuchfühlung mit allen Gleichgesinnten und sorgte dafür, daß auf dem langen Marsch der Sozialreform der Reiseproviant nicht ausging. Ein solcher Katholizismus bot natürlich keinen sehr heroischen Anblick, und es war klar, daß er die mit dem Weltkrieg aufgebrochene Sehnsucht vieler Menschen nach Einheit, Größe, Glaubenstiefe nicht befriedigen konnte. Aber war es richtig, im Aufbruch zu neuen geistigen Ufern die alte soziale Ausrüstung des Katholizismus einfach wegzuworfen? Hatte Carl Sonnenschein – auch er ein Mönchengladbacher, wenn auch ein entlaufener! – in seiner bekannten Auseinandersetzung

mit Romano Guardini in den 20er Jahren in Berlin so völlig unrecht? Guardini hat nach dem Zweiten Weltkrieg bekannt, das große Defizit der Jugendbewegung habe im Politischen gelegen. So war es in der Tat: Gesinnungsreform ohne Zuständereform kann eben genau so problematisch werden wie das Gegenteil.

Nicht darin, daß Mönchengladbach zu lange am Programm des sozialen und politischen Katholizismus festhielt, scheint uns heute das Problem zu liegen. Überraschend war vielmehr der Rückzug des Volksvereins aus der Sozialreform schon in den zwanziger Jahren – der Ersatz, grob gesagt, des Sozialen durch pädagogische und ästhetische Kategorien. Freundliche Betrachter mögen urteilen, mit seinen Kunst- und Musikbüchern habe der Volksverein der 20er Jahre die Nischengesellschaft vorbereitet, in der die katholische Jugendbewegung während des Dritten Reiches überwintern konnte. Kritischere Geister werden finden, daß dies für eine Sozialbewegung mit so großer Geschichte ein allzu matter Abgesang war.

Doch wie immer man den Erfolg oder das Versagen des Volksvereins in der sozialen und politischen Öffentlichkeit beurteilt: die interessanteste Perspektive seiner Geschichte weist nach innen. Innerkirchlich war der Volksverein ein Versuch der Selbstorganisation des katholischen Volkes ohne die leitende Hand der Bischöfe, ein Stück Wegsuche im Ungewissen, in einer offenen und deshalb nicht ungefährlichen politischen Situation. Er war ein Musterbeispiel für jene Art des Handelns, die das Zweite Vaticanum später ausdrücklich jenen Christen zuwies, die »im eigenen Namen als Bürger, vom christlichen Gewissen geleitet, handeln« – und deren Handeln es unterschied vom Handeln »im Namen der Kirche, gemeinsam mit den Oberhirten« (*Gaudium et spes*, Nr. 76). Solches freie Handeln von Laien ist notwendig mit Gefahren und Risiken verbunden. Es kann, breitgefächert und kontrovers wie es ist, vom geistlichen Amt nicht in seinem ganzen Umfang initiiert und mitverantwortet werden. Dafür ist die heutige Gesellschaft zu pluralistisch, zu vielgestaltig, sind die sozialen und politischen Engagements zu differenziert. Dennoch ist es nötig; denn es können Situationen eintreten, in denen Laien in der Kirche handeln müssen, während die Bischöfe, aus vielen Gründen, dazu nicht in der Lage sind.

Konrad Adenauer war sich dieser Tatsache bewußt. Als er am 21. August 1948 von Domkapitular Wilhelm Böhrer – heftig, aber ohne Erfolg – die Neugründung des Volksvereins verlangte, faßte er seine Argumente in zwei lapidaren Sätzen zusammen: »Die Laien müssen dazu erzogen werden, in gefährlichen Zeiten auch ohne die Leitung der Bischöfe und Geistlichen fertig zu werden. Die Katholische Aktion wird eine solche Erziehung der Laien in ihrem heutigen Zustande in Deutschland m.E. nicht erreichen.«¹

Das war fast zwei Jahrzehnte vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Adenauer verwies in seinem Brief vor allem auf das Dritte Reich, aber auch auf die Vorgänge im zeitgenössischen Ungarn. Ein halbes Jahr später lief der Mindszenty-Prozeß. Doch man muß nicht unbedingt nur an Extremfälle denken. Auch der Alltag der Demokratie verlangt, wie wir wissen, das Engagement der katholischen Laien – ein Engagement, das breiter, vielfältiger, punktueller, wechselnder ist, als dies das kirchliche Amt mit seinen notwendig grundsätzlichen Stellungnahmen zu leisten vermag. Deshalb ist die Ge-

1 K. Adenauer, Briefe 1947-1949, bearb. von H.P. Mensing, Berlin 1984, S. 298.

schichte des Volksvereins auch heute noch von unveränderter Aktualität. Und deshalb verpflichtet sie uns, wenn wir sie recht verstehen, am heutigen Gedenktag nicht nur an die Vergangenheit, sondern vor allem an die Zukunft zu denken.

GLOSSEN

UNSERE PREISE haben wir seit nunmehr fünf Jahren halten können. Dies war vor allem in der jüngeren Vergangenheit nur durch rigore Sparmaßnahmen möglich; doch sind auch hier, bei noch so großen Bemühungen, Grenzen gesetzt. So hoffen wir auf Ihr Verständnis, wenn wir die Bezugspreise für *Communio* ab dem Januar kommenden Jahres anheben müssen. Das Jahresabonnement wird dann kosten in Deutschland: DM 54,-; in Österreich S 450,-; in der Schweiz SFr 53,- (das Stu-

denabonnement kostet entsprechend DM 35,-, S 295,-, SFr 35); der Preis des Einzelheftes steigt auf DM 14,-, S 110,-, SFr 13,-. Damit beträgt der Steigerungssatz für das Abonnement in Deutschland 8 Prozent – ein Preisanstieg, von dem wir glauben, daß er nach fünf Jahren trotz steigender Produktions- und Redaktionskosten vertretbar ist; zugleich soll er die Gewähr geben, daß Sie auch in Zukunft mit einem reichen und vielfältigen Angebot von *Communio* rechnen können.

HILFE FÜR LESER – Mit diesem Heft wird der 19. Jahrgang der Internationalen katholischen Zeitschrift abgeschlossen – für uns ein Moment, unseren Lesern für Interesse und Anteilnahme zu danken, ohne die unsere Arbeit nicht möglich wäre; zugleich aber auch ein Zeitpunkt, auf das bevorstehende Jahr und unsere Pläne vorauszuweisen.

Zunächst dürfen wir Ihnen berichten, daß die Redaktion der deutschen *Communio* ab dem kommenden Jahr durch einen Beirat unterstützt werden soll; er wird besonders bei der Planung unserer Hefte und bei der internationalen Koordination unserer Arbeit mithelfen. Die Mitglieder hoffen wir, Ihnen im Januarheft des kommenden Jahres vorstellen zu können.

Darüber hinaus möchten wir mitteilen, daß – vielleicht schon in unmittelbarer Zukunft – die Gründung einer tschechischen *Communio* geplant ist. Jedenfalls sind erste personelle

Kontakte geknüpft und verschiedene praktische Probleme in Angriff genommen. Damit wäre dann nicht nur die dreizehnte Edition unserer Zeitschrift geboren, sondern auch ein erster Schritt getan, unseren Glauben in den ehemals sozialistischen Ländern Osteuropas neu und gründlicher verbreiten zu helfen.

Die guten Nachrichten dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß es nach wie vor viele Christen in Osteuropa und in Übersee gibt, die auf unsere Hilfe angewiesen sind; so erreichen uns immer wieder Anfragen nach Patenschaftsabonnements aus Ländern, die weder über eine eigene *Communio* verfügen noch – meist aus wirtschaftlichen Gründen – in absehbarer Zeit darauf hoffen können. So möchten wir Sie auch in diesem Jahr bitten, solche Patenschaftsabonnements zu übernehmen; sie können beim *Communio*-Verlag, Friesenstraße 50, 5000 Köln 1, Telefon: (0221) 12 35 53, bestellt werden.